Sonntagsbeilage

Lesung für den Sonntag.

Die moderne Menschheit und der Sonntag

III.

Was uns fehlt?

Was dem Menschen fehlt, dem der Sonntag ein Tag der Losgelöstheit, der Freiheit von Gott wird? Es ist schwer zu sagen. Eigentlich fehlt ihm alles, was den Sonntag wirklich zu einem Tag der Freude, namentlich der Freude in Gott gemacht hat und bei rechtem Gebrauch noch immer macht. Es fehlt die Ruhe, die Sammlung, die Verinnerlichung, die den Menschen zum Genuß dessen gelangen läßt, was ihn innerlich, in sich selbst, froh werden läßt. Das ist auch der Grund, warum da, wo die innere Freude nachläßt und nicht mehr verstanden wird, das unruhige Streben hinaus aus dem Heim, aus der Familie, aus der Heimat einsetzt und dahin führt, wo äußere, sich fälschlich „Freuden" nennende Genüsse sich bieten.

Heute hat der altväterliche Begriff eines Sonntagsspazierganges mit der Familie in der Uebung sozusagen aufgehört. Heute ist die Familie ja, namentlich am Sonntag, sozusagen in alle Winde auseinandergesprengt durch die Veranstaltungen der Vereinigungen aller Art, denen die einzelnen Familienmitglieder je nach Alter, Geschlecht, Stand und gesellschaftlicher Beziehung angehören.

Wir gebrauchen gern das Wort „freie Sonntagszeit". Damit ist schon gesagt, was wir vielfach auch nicht mehr zu wissen scheinen, daß nämlich nicht der ganze Sonntag „freie Zeit" für uns ist und daß für den Katholiken zum allerwenigsten für einen überzeugungstreuen Katholiken, von der Erholung, Belustigung oder, wie man es nennen mag, stets die zur pflichtschuldigen Teilnahme am Gottesdienst (wenigstens an einer hl. Messe) erforderliche Zeit ausgenommen bleiben muß. Darüber darf er nur in Notfällen anders verfügen. Wie leichtfertig es damit aber, namentlich in den Städten, heutzutage genommen wird, darüber waren ernste Worte wiederholt in den Hirtenbriefen der Bischöfe zu lesen. Was aber wohl am allermeisten in bezug auf diesen Punkt fehlt, das ist jene Art der Erfüllung dieser hl. Pflicht, die daraus eine Seelenfreude, die höchste Sonntagsfreude macht.

Täusche man sich doch nicht, und lasse sich nicht täuschen: Wahre Freude besteht im Himmel wie auf Erden, für die vernünftige Kreatur, der Engel wie der Menschen, auf die Dauer letzten Endes nur im kindlichen Verhältnis zu Gott, der Ursache aller Freude. Er hat versprochen, die zu segnen, die sein Gebot halten. Die dagegen Freude suchen gegen seinen Willen, mit Hintansetzung seiner Gebote, im Mißbrauch seines Tages, sie werden leer ausgehen an der Tafel der göttlichen Freuden auf Erden und an der himmlischen Tafel, zu der die Freunde Gottes gelangen.

Was uns fehlt? — Die Gottesfurcht fehlt uns, die die Strafe für die Uebertretungen des göttlichen Gebotes, für die Vernachlässigung der Sonntagspflicht und die Entheiligung des Sonntags fürchtet; aber noch mehr fehlt uns: die Gottesliebe, die eine Herzenssache aus dem Tag des Herrn und seiner gebührenden Heiligung macht. Vor mir liegt eine alte Handschrift aus der Mitte des 16. Jahrhunderts, in der ein alter Kapuziner das Thema: „De origine mali — vom Ursprung des Uebels" behandelt. Darin trägt er aus seiner Zeit viele, schwere Unglücksfälle, Heimsuchungen, Katastrophen zusammen, die er als Strafgerichte für die Entheiligung des Sonntags unter Berufung auf die göttlichen Androhungen in der hl. Schrift behandelt. Das ist eine religiöse Anschauung, von der die heutige Welt nichts wissen will; aber dennoch sind die Drohungen, die im Deuteronomium Mosis stehen, nicht widerrufen. Sie gelten noch, auch für das heutige Menschengeschlecht, gleichviel, ob es glaubt oder nicht. P. W.

Missionsausstellung in Trier.

Unter dem Protektorate Sr. Bischöflichen Gnaden des Hochw. Herrn Bischofs Dr. Franz Rudolf Bornewasser findet vom 20. August bis 10. September eine größere Missionsausstellung statt. Dank dem Entgegenkommen des Reichsgrafen von Kesselstatt, des Lehrkollegiums der Hildegardisschule und des Provinzialschulkollegiums wurde das Kesselstattische Palais als Ausstellungsraum gewonnen. Die Geschäftsleitung liegt in den Händen von Prof. Dr. Joh. Lenz, Priesterseminar.

Die Ausstellung soll nicht eine rein ethnologische oder ethnographische Sammlung werden, sondern auch eine wissenschaftliche. Es wird eine Uebersicht gegeben über Leiter, Träger und Helfer des Missionswerkes. 20 verschiedene Missionsorden und -Gesellschaften beteiligen sich an der Unternehmung und zeigen an der Hand von Karten, Statistiken und Bildern ihre Verbreitung in der Heimat, den Missionen und den Missionsgebieten, wobei ihr Wirken veranschaulicht werden wird durch Gegenstände aus der Fauna und Flora, durch Bilder der Rassen und Typen, durch Darstellungen aus der materiellen Kultur, wie Wohnungen, Kleidung, Waffen und dergl. Ganz besondere Berücksichtigung wird der Darstellung der geistigen Kultur gewidmet — der Sprache, Schriftproben, Kunstgegenständen, Musikinstrumenten, Malerei und Architektur — und der religiösen Kultur, und unter diesem Gesichtspunkte werden Götzen, Ahnenbilder, Fetische, Amulette, Zaubergegenstände, Geisterhütten und Tempel in Bildern und Modellen gezeigt. Auf diese Weise tritt die kulturelle Leistung der Missionare um so mehr hervor, die ja teils den Völkern höhere Kultur bringen, teils aber auch auf einer sehr hohen Kulturstufe aufbauen müssen. Das ganze Leben des Missionars, seiner Helfer und Helferinnen wird in anschaulichen Bildern gezeigt: der Missionar auf Reisen — zu Fuß, auf dem Schiff, zu Pferd, auf dem Kamel, im Kahn, im Tragsessel —, in der Niederlassung — beim Bau der Anfangsstation, im Blockhaus, in der Zeltwohnung, im Kloster, in der Kirche, in der Schule, kurz in seiner ganzen Seelsorgstätigkeit —, bei wirtschaftlichen und kulturellen Leistungen, wie bei Pflanzungen, in Handwerker- und Gewerbeschulen, in Lateinschulen und Seminaren.

Infolge der freundlichen Mitwirkung des Reichsgesundheitsamtes und des Instituts für Schiffs- und Tropenkrankheiten in Hamburg kann missionsärztlich Neues gezeigt werden, was vor allem geschieht durch Diapositivtafeln über die Bekämpfung der verschiedensten Krankheiten, wie z. B. Schlafkrankheit, Gelbfieber, Pest u. a.

Unsere Missionsausstellung ist wohl die erste, die auch eine Darstellung des Missionsverkehrs bringt. Die neuesten Verkehrsmöglichkeiten zu Wasser, Land und Luft werden in Original und Modellen vorgeführt.

Das Ganze wird zugleich ein glänzender Beweis für die Kulturleistungen der Deutschen in den Kolonien sein und wird zeigen, welch große Verdienste die katholischen Missionen um das Auslanddeutschtum haben.

Die Deutsche Auslandpriesteranstalt in Bad Godesberg am Rhein.

Das zweite Heft der „Deutschen Auslandseelsorge" ist in der bisherigen vorzüglichen Ausstattung im Verlage der obigen Anstalt erschienen. Es enthält Bilder aus der afrikanischen Missionstätigkeit des hochwürdigsten Herausgebers der Zeitschrift, des Bischofs F. X. Geyer, und viele andere sehr beachtenswerte Artikel. Die zahlreichen im Auszuge mitgeteilten Anerkennungen, welche die erste Nummer seitens des deutschen und österreichischen Episkopates und seitens hervorragender Staatsmänner gefunden hat, erweisen aufs nachdrücklichste die hohe Bedeutung des Unternehmens. Die Zeitschrift von 48 Quartseiten (je Heft RM. 1.—, vierteljährlich erscheinend), ist so reichhaltig, daß sie allen etwas bringt, dem Gebildeten wie dem weniger Gebildeten, dem Priester wie dem Laien. Sie enthält manchen guten Stoff für Predigten und Ansprachen; sie bringt mitten aus dem abwechselungsvollen Missionsleben viele ermunternde Beispiele zu lebendigem Christentum. Die reichhaltige „Umschau" und die eingehende „Totentafel" gedenken alles dessen, was katholisches Auslanddeutschtum und seine seelsorgliche Förderung betreffen.

Die Anstalt selbst hat sich im Laufe des letzten Jahres sehr gut entwickelt. Sie umfaßt außer dem bischöflichen Leiter zwei Geistliche und drei Lehrkräfte, zu denen nach Beendigung des Noviziatsjahres im August zwei weitere treten sollen, um die noch im Gymnasialkursus stehenden Schüler auf das Abitur vorzubereiten. Dazu kommen die Theologen, von denen die ersten in gut einem Jahre zur Weihe gelangen dürften, acht Laienbrüder und mehrere Angestellte. Die Kandidaten und Novizen der Anstalt stammen aus fast allen Gebieten des deutschen Reiches, wie Ostpreußen, Schlesien, Sachsen, Hessen, Bayern, Saargebiet, Rheinland und Westfalen, aber auch aus Oesterreich und Böhmen. Diese Zusammensetzung ist dem Zwecke der Anstalt sehr dienlich, da die Mitglieder im gemeinschaftlichen Leben die Besonderheiten und Veranlagungen der verschiedenen deutschen Volksstämme kennen lernen und in ihrer späteren seelsorglichen Wirksamkeit im Auslande jedem Deutschen gleich welcher Stammesangehörigkeit Verständnis entgegenbringen können.

Noch immer können — zumal da mehrere Freistellen für Studenten gestiftet worden sind — brave junge Leute zwischen 18 und 30 Jahren (Theologen und Schüler der oberen Klassen höherer Lehranstalten, aber auch junge Priester, welche Ordensberuf haben) in die Anstalt aufgenommen werden, wo sie für das hehre Ziel der deutschen Auslandseelsorge auf sicherstem und kürzestem Wege vorbereitet werden.

Für unsere Kleinen.

Der Maschkera.*

Von E. Helm.

Auf dem Holzmarkt der kleinen Stadt war eine Menagerie aufgezogen. Am Faschings-Dienstag war „Extra-Kinder-Vorstellung". In größeren und kleineren Trupps kamen Buben und Mädel heran, und in einem Haufen befand sich auch der Brandner Peterl. Die Mutter hatte ihm sein besseres Gewand angezogen und sein fesches, grünes Hütl aufgesetzt, das ein Stoß kleiner Federn schmückte. Unter der Obhut von Nachbars Fritz stapfte der achtjährige Peter mit vielen anderen die paar Stufen hinan und tauchte, nachdem er seine zwanzig Pfennige berappt hatte, hinab in das geheimnisvolle Halbdunkel.

Großartig war nun die „Welt-Menagerie" nicht. Da standen einige Käfige, hinter deren Gittern mißmutig ein Bär hockte, ein Wolf unablässig umhertrabte, oder etliche Antilopen scheu nach den Kindern sahen. Lustiger war es schon bei den Affen. Und erst in der Ecke der Elefant! Der Platz dort war immer dicht umlagert, und nur mühsam konnte Fritz mit seinem Schützling sich durchwinden. Endlich war es so weit, daß sie ganz vorne an der Brüstung dem Riesentier gegenüberstanden. Der Peterl riß Mund und Augen auf. Das war ein Kerl! Dieser mächtige Rumpf, der Schädel mit den Stoßzähnen, die Säulen von Beinen! Manierlich nahm er mit dem Rüssel die Aepfel und Brotstücke und führte sie dem taschenartigen Maule zu. Der Peterl hatte zu seinem Leidwesen all seinen Vorrat schon beim Affenhaus gelassen. Da packte ihn mit einem Male der Faschingskobold. Mit einem Ruck riß er sein Hütl herunter, hielt es dem Tiere hin, um es zu kitzeln. Aber o weh! Der Rüssel faßte fest zu — und wupp, war das grüne Hütl in der weiten Höhlung verschwunden.

„Mein Hut, mein Hut!" brüllte der Peterl. „Der Elefant!" schrien die Buben. Da erschien schon der Direktor und fragte nach der Ursache des Lärms. Fritz rief ihm entgegen: „Der Elefant hat dem Peterl sein Hütl gfressn, seinen schönen, neuen Hut!" Der Direktor zuckte nur die Achseln und sprach gleichgültig: „Da muß der Peterl ohne Hut gehen, das ist jetzt modern." „Aber mein Vater ist net modern", schluchzte Peterl. Da lachte der gewaltige Mann. „Komm, Peterl", sagte er jetzt gutmütig, und zog aus der Schublade eines Kästchens einen roten Fes mit blauer Quaste. „Das schenk ich dir für den Hut. Ist viel mehr wert, hab ich von einem arabischen Prinzen bekommen." Damit stülpte er dem Peterl den Fes auf. „Schön bist", riefen die Kameraden, „zünftig!" Und lachend zogen sie ab. Das war ein Hallo! Der Peterl kam sich ganz wichtig vor in dem Trubel übermütiger Buben. Und plötzlich schwirrte der Ruf: „Ein Maschkera!" durch die Menge. Fenster flogen auf, neuer Zuzug kam aus Winkeln und Gäßchen. Ein Schlingel malte dem Peterl rasch mit Kohle einen Schnurrbart unter die Nase. „Ein Maschkera, juchhe!"

Bis an den Stadtplatz, wo auf dem Brunnen St. Georg so munter sein Rößl reitet, waren sie gekommen. O Schreck! Da stieg gewichtigen Schrittes die Rathaustreppe herunter der Polizeiwachtmeister Siebl. Wie er jetzt den Schwarm Buben sah und entdeckte, daß einige Reißaus nehmen wollten, rief er ihnen ein donnerndes „Halt!" zu, und mit flinken Schritten war er an ihrer Spitze. „Wißt Ihr nicht, daß alles Faschingstreiben verboten ist? Was soll dieser Aufzug heißen? So, so — der Brandner Peterl geht Maschkera!" Wieder war Fritz der Wortführer: „Herr Wachtmeister, der Peterl ist unschuldig!" Und in hastigen Worten berichtete er, wie sich alles zugetragen. Da zuckte es dem Wachtmeister um Mund und Augen; aber trocken sagte er: „Will dir die Räubergeschicht glauben. Kann aber nicht helfen." Damit nahm er dem Peterl den Fes ab. „So, zum ersten: Die Maschkerahaube wird einbehalten! Zum zweiten: Den Peterl muß ich aufschreiben. Zum dritten: Der Peterl muß den Elefanten bezahlen, wenn er kaput geht. Zum vierten: Auseinander, marsch, marsch!"

Der Peterl kümmerte sich um keinen Fritz, rannte hinaus zum Taubentor, den Pappelweg hinauf, durch den Garten hinein ins väterliche Haus. Die Mutter stand am Bügeltisch, der Vater las die Zeitung, und die Schwester fädelte an einer Handarbeit. In diesen Frieden platzte der Peterl. Die Haare hingen ihm wirr ins Gesicht, und eine Tränenflut hatte den angemalten Bart in häßliche Flecken verwandelt. Erschrocken rief die Mutter: „Aber Peterl, wie schaust denn aus! Was ist mit dir?"

„Eingsperrt wer ich, aufgschriebn hat er mich....." — „Ja, wer denn?" — „Der Elefant." — „Der hat dich doch nicht aufgeschrieben!" — „Na, der Wachtmeister!" — — „Aber warum denn?" — „Weil er mein Hut gfressn hat." — „Der Wachtmeister?" — „Na, der Elefant...!"

Der Vater nahm den Buben bei der Hand: „So mei, jetzt erzähl mal gescheit der Reihe nach!" Peterl berichtete stockend und voller Angst seine Erlebnisse. Aber da er zum Schluß seiner Erzählung nur lustige Gesichter sah, war er schon bald getröstet, und als der Vater sagte: „Mutter, ich geh noch ein Stündl fort und bring die Sache ins reine", kehrt sein alter Uebermut zurück. „Frag auch, wie es dem Elefanten geht!" rief er schnell noch dem Vater nach.

In der Dunkelheit kehrte der Vater zurück. Er trat zum Peterl und sagte ihm: „Der Wachtmeister will's für diesmal gut sein lassen. Und dem Elefanten macht dein Hut keine Beschwerden, hat der Direktor gesagt."

„Aber ich glaub doch, meinte der Peterl, „daß ihn meine Federn ein bißl kitzeln."

Der Vater gab die Möglichkeit zu, und mit dieser inneren Schadenfreude schlief der unfreiwillige Maschkera ein.

Der Unzufriedene.

Spezialarzt: „Na, lieber Herr . . . zu meiner Freude kann ich Ihnen sagen, daß ich nichts an Ihnen finden kann."

Patient: „Was, für meine fünf Mark kann ich verlangen, daß Sie etwas finden. Ich gebe mein Geld nicht für nichts aus."

Aus der japanischen Mission.

Pater Wilhelm Puhl aus Fraulautern, Mitglied der Steyler Missionsgesellschaft vom göttlichen Wort übersendet uns aus seiner Station Kemanai machi, Akita in Japan ein reizendes Bildchen seiner jungen Christengemeinde. Die Kleinkinderschule muß ihm in seinen schwierigen Verhältnissen als Zentrum dienen, von wo aus er den guten Samen des Evangeliums in die Familien leitet, da die Erwachsenen in Japan bei der herrschenden heidnischen Aufklärung und dem wachsenden Materialismus nur schwer zugänglich sind. Nichtsdestoweniger berichtet er, daß auch sie in Anerkennung seiner aufopfernden Arbeit ihm mit größter Höflichkeit entgegenkommen, so daß er beim Gang durch die Stadt oft den Eindruck habe, als sei er in einer katholischen Stadt.

Gott, so berichtet er, hilft jedes Jahr ein Stückchen weiter. Wir haben zwar hier in Japan nicht so die Missionsbrüder und Schwestern zur Hand wie in anderen Missionen. So fällt mir auch alle Kleinarbeit zu und macht den Lehrberuf schwer. Doch welche Fügung Gottes! Im Juli vorigen Jahres kam eine Lehrerin der höheren Töchterschule, eine katholische Japanerin, hierher, die mir ohne jegliche Vergütung in der Kleinkinderschule unschätzbare Dienste erwiesen hat. Sie mußte sich kürzlich nach einer festen Stelle umsehen, ich war in Not, aber siehe, da kommt vorgestern ein junger Lehrer, tief aus den Bergen, ein prächtiger Katholik. Er ist versetzt nach Kemanai. Wie ich mich freute! Mit einem solchen Mann, der durch sein christliches Beispiel predigt, geht es gewiß rasch weiter. Fünf Jahre hat er oben in den höchsten Bergen sich die Liebe aller erworben durch seine volle Hingabe an die Schule. Einmal machte seine Schule einen weiten Ausflug. Die Kleinsten schleppten sich auf dem Heimweg nur mühsam fort. Zwei konnten zuletzt nicht mehr. Er nahm sie abwechselnd auf den Rücken und trug sie bergauf nach Hause. Alle schwärmten für ihn. Auch unsere Heiden in Kemanai werden sich an seinem christlichen Leben erbauen.

Hier habe ich eine **kleine Christin**, die schon mit ihren zwei Jahren die Aufmerksamkeit weiter Kreise auf sich zieht. Es ist die kleine Rosa.

Kluges und Drolliges von der kleinen Rosa

v. P. W. Puhl, Kemanai machi, Japan.

Rosa scheint ein Liebling des Himmels zu sein. Denn sie ist die Letztgeborene und hat doch schon alle in ihrem Hause überholt durch die hl. Taufe. Ihre Eltern und Geschwister sind noch Heiden. Somit ist Rosa die einzige Christin zu Hause. Gottes Wohlgefallen genießt sie in ihrer Unschuld sicher. Aber außerdem erfreut sie sich auch der besonderen Liebe aller.

Vor 5 Tagen erst wurde sie zwei Jahre alt. Trotz ihres geringen Alters hat sie ihre religiösen Uebungen schon seit langer Zeit gelernt. Unter Anleitung ihrer älteren Schwestern, die alle Taufschülerinnen sind, betet sie schön vor und nach dem Essen, macht dabei ihr Kreuzzeichen, wie es sich gebührt und kommt fleißig zur Kapelle.

Der **Gang zur Kapelle** scheint ihr besonders Freude zu machen. Wenn sie jemand dahin gehen sieht, trippelt sie gleich hinterdrein. Sie weiß auch schon gut, daß sie beim Eintritt zuerst Weihwasser nehmen muß, obwohl sie es noch nicht erreichen kann. So kam einmal ein kath. Lehrer in die Kapelle, nahm Weihwasser und bekreuzte sich. Unsere Rosa folgte ihm, getraute sich aber nicht, dem fremden Herrn anzudeuten, daß er sie zum Weihwasserkessel hinaufhebe. Sie wußte sich aber zu helfen, die Kleine. Mit den Fingerspitzen berührte sie ihre Zunge und machte dann mit dem Speichel ihr Kreuzzeichen. Etwas Feuchtes an den Fingern genügt ihr. Das scheint ihrem kindlichen Begriffe zu entsprechen.

Als sie den ersten Sen (2 Pfennig) in den **Opferkasten** warf, gab es eine Ueberraschung für sie. Das Geld verschwand so urplötzlich und als es auf dem Boden des Kästchens aufklang, schaute Rosa eilig unten hin. Sie wollte wohl sehen, wie das Geldstück etwa wieder herausfiel.

Die einfache **Kniebeugung** kann sie noch nicht; aber die andere Art der Anbetung, wie sie die Japaner auch viel üben, versteht sie sehr wohl: Das Angesicht auf die Binsenmatte geneigt, macht sie ihre Verehrung vor dem im Tabernakel verborgenen Heiland. Sie kann so minutenlang vor dem Altar verbeugt liegen. Was sie nur alles beten mag in ihrem kleinen Herzen?

Kaum 1½ Jahre alt, nahm sie regelmäßig, wenn Christen gemeinschaftlich beteten, ein Gebetbuch zur Hand, schlug es auf und stammelte ihre Gebete. Alle in der Kapelle hatten ihre Freude an der eifrigen Beterin und dem kindlichen Geplapper, der liebe Gott wohl sicher auch.

Vorige Weihnachten betete ich mein Brevier in der Kapelle und kniete auf der Evangelienseite vor dem Altar. Rosa kam in die Kapelle geschlichen, holte sich ihr Gebetbuch, kniete sich mitten vor den Altar, schlug das Gebetbuch auf und fing an, nach Kinderart zu beten. Ich mußte unwillkürlich die Kleine beobachten. Gar zu würdig war ihr Ernst. Ich verstand allerdings keines ihrer Laute. Länger als Kinder sonst zu tun pflegen, hielt sie aus.

Als sie fertig war, klappte sie zu. Dann schaute sie zum Altar hinauf. Dort hatte ich auf dem Tabernakel eine Statue des lieben Jesuskindes stehen. Allen Japanern, auch den Erwachsenen, sprach diese Statue durch ihren so mildfreundlichen Ausdruck ungemein zu. Wie nun Rosa diese Jesuskindstatue einige Zeit beobachtet hatte, rief sie laut hinauf: „Omboko, omboko!“ (Kindlein, Kindlein!) Aber es kam keine Antwort. Dann erhob Rosa eine Hand, weil auch die Statue eine Hand erhoben hält und rief wieder: „Omboko, Omboko!“ Dabei warf sie in ihrer Lebhaftigkeit jedesmal ihr Köpfchen in den Nacken, um dem „Omboko, Omboko“ mehr Nachdruck zu geben. Nachher fragte die ältere Schwester, was denn Omboko gesagt habe. „Menko, Menko“, (Liebkind, Liebkind), war die Antwort. Ein anderes Mal kniete Rosa wieder vor dem Altar und betrachtete traulich ihr Omboko. Sie kam darauf zu ihrer Schwester und sagte: „Omboko umai mono kultai“. (Das Kindlein will Süßigkeiten zu essen haben.)

Rosa zeigt schon früh ihren christlichen Sinn. Wenn andere sich verfehlen, bittet **sie** um Entschuldigung. Selbst wer sich ihr gegenüber vertut, hört von ihr zuerst die Bitte um Verzeihung. So trat ihre Schwester, die jetzt im zweiten Schuljahr ist, aus Versehen ihr eben auf den Fuß. Rosa schreit nicht. Nur sagt sie gleich: „Du Schwesterchen, ich bitte um Entschuldigung“. Und ihr Schwesterchen hinwiederum witzig: „Ja, ja, ich verzeih' es Dir!“ Alles lacht helle Tränen. Der Fehler, die Fehlende, die Betroffene, alles ist gut.

Jedoch nicht nur Rosa's religiöser Sinn ist entwickelt. In allem zeigt sie sich **fortgeschritten**. Sie spricht klarer und weiß bedeutend mehr Wörter als sonst Kinder in ihrem Alter. So weiß sie auch schon interessante Unterscheidungen zu machen. Wenn sie bei ihrer Schwester gut ankommen will, sagt sie schön: „nechan“ (Fräulein Schwester); wenn es ihr nicht so drum zu tun ist, ruft sie einfach: „ane“ (Schwester), wenn sie kurz angebunden ist, nennt sie nur den Rufnamen: „Miyo“!

Vor etwa 4 Monaten war ich höchst erstaunt. Ich machte einen Besuch in Rosa's Hause. Da tanzte sie mit ihrer Schwester mir fast alle Reigen vor, welche die Kinder im Kindergarten aufführen.

Die Mutter gesteht, daß Rosa, das letzte von den 7 Kindern, am leichtesten zu erziehen ist. Es kommt nicht oft vor, daß Rosa weint. Eigensinn habe ich kaum an ihr wahrgenommen. Wie alle Kinder ißt sie viel von dem, was ihrem Munde besonders schmeckt. Als die Mutter ihr einmal etwas versagte, damit Rosa nicht über den Appetit esse, wußte Rosa ein kluges Wort: „Es sitzt ein Hase im Leibe und will was Gutes zu essen haben.“

Da Rosa mit ihren zwei Jahren sich schon so zu helfen weiß, wird sie von vielen angestaunt. Manche sagen, das Kind stirbt früh, weil es zu begabt ist. Andere sagen, das ist der offensichtliche Segen einer frühen Taufe. Ich sage auch, was eine Taufschülerin mir sagte: „Ich warte schon darauf, bis Rosa größer geworden ist.“

Der Storch.

Von **Peter Prior.**

Es war an einem Vormittag im April, und es herrschte so das richtige Frühlingswetter. Ja, viele Leute fanden, daß es sommerlich warm sei. Das waren aber bloß die Jungen. Die Aelteren legten immer noch ein paar Scheite in den Ofen. Nur nicht unvorsichtig, gerade zur jetzigen Jahreszeit!

Professor Rohleder saß in seinem Lehnstuhl und blickte aus dem großen und breiten Fenster seines Studierzimmers hinaus in den Frühling. Er übersah ganz, daß an der Ecke des Rathauses zwei seiner Studenten standen und mit zwei Bürgerstöchtern schäkerten. Und er konnte es für den Tod nicht ausstehen, dieses Scharmuzieren auf den Straßen. Aber was konnte er machen? In den Bäumen und Sträuchern flöteten schon die Vögel, bei der Blumenfrau gegenüber gab es Primeln und Kückenschelle, und die Eier kosteten 10 Pfennige. Die Eier! Die vor drei Wochen noch 14 Pfennige gekostet hatten.

Und wie Professor Rohleder so in den Frühling hinausblickte, und sein Auge den Turm des Rathauses traf, bemerkte er das Storchennest auf ihm. Man hatte da vor weiß Gott wie viel Jahren ein Rad angebracht, ein Storch kam und baute sein Nest hinein. Es mochte Tausende solcher Storchennester geben in Deutschland und sonstwo. Ein Storchennest ist etwas Niedliches, aber nichts Besonderes. Du lieber Himmel! Jeder Vogel hat ein Nest.

Plötzlich aber erschien ein schwarzweißer Punkt über dem Nest, hoch oben über dem Rathaus. Er wurde immer größer und größer, und mit einem Male saß der Storch in seinem Nest, der alte Storch, der Liebling der Stadt. Er plusterte sich mächtig auf, klapperte, daß man es bis zum Bäcker Fridolin ins Backhaus hörte, untersuchte den Inhalt des Nestes und schien recht böse. Da hatten sich natürlich Dohlen und Krähen angesiedelt, gemeines Volk, das im Winter nicht nach dem Süden zog, weil es zu faul war dazu.

„Unser Storch ist da!“ riefen die Kinder auf der

„Mit Handarbeit“

Bericht über die beachtenswertesten Neuheiten aus dem Reiche der Mode

Maschinenstickereien, Maschinenstrickerei, Maschinenspitze usw. alles dies hatte in der Modeindustrie im Laufe der Zeit den Schmuck des Kleides durch die Nadel mit der Hand ganz bei Seite gedrängt. Bei der jetzt verhältnismäßig einfachen Kleidform ist aber die Verlockung, die schlichten, weder durch Raffungen noch durch unregelmäßige Schnittlinien unterbrochenen Flächen mit Handarbeit zu verzieren zu groß, als daß man ihr widerstehen könnte. Auch in Paris findet man neuerdings in den Schaufenstern der großen Modewarenhäuser sehr oft an entzückend gestickten Kleidern das Schild „made by hand“. Dieses wohl hauptsächlich für die Amerikanerinnen bestimmte Schild bringt zweierlei deutlich zum Ausdruck — erstens die Vorliebe der Amerikanerinnen für Handarbeit, da ihrem großen Portemonnaie kein Preis zu hoch ist und dann die neue Richtung in der Mode.

Sie beschränkt sich durchaus nicht etwa nur auf Kleider und Blusen. Auch Hüte und Schals, gestrickte Kindersachen, ja sogar ganze Mäntel sahen wir mit breiten, bunten Kreuzstichbordüren geschmückt. Einen breiten Raum nahmen die ärmellosen Jäckchen ein, die aus Sammet oder Wollvelour gefertigt und mit den verschiedensten bunten Stickereien geschmückt waren. Und zwar konnte man beobachten, daß für all dieses keine bestimmten Regeln galten. Man sah Jäckchen von Sammet, nur mit Gold gestickt, andere mit Seide in einer Farbe, wieder andere bunt mit Kreuzstich. Blusen waren aus beige-rosé Crêpe de Chine mit feiner chinesischer Strichstich-Stickerei in Braun und Gold gestickt, das so diskret wirkte, als wäre es gewirkt, während wieder Kleider aus Seide mit kräftiger bunter Kreuzstich-Stickerei ausgestattet waren, kurz, der Fantasie eröffnet sich mit dem Wiederaufleben der Handarbeit ein weites Feld, auf dem es aber auch manche Klippen gibt, die zur Geschmacklosigkeit führen können. Deshalb lasse man nie die Regel außer acht, daß die Handarbeit mit dem geschmückten Kleide ein harmonisches Ganze bilde und nicht ohne Sinn und ohne organischen Zusammenhang irgend wie aufgesetzt wird. Das Umsäumen der Ränder und Kanten ist zwar ganz unbedenklich, aber auch ziemlich primitiv. Viel interessanter ist es z. B. wenn, wie es Favorit-Modell 1464 zeigt, nur die Ärmel, die aus Crêpe Georgette bestehen, mit einer kräftigen, der Ärmelform sich anpassenden Stickerei geschmückt sind, während das übrige Kleid ganz schlicht bleibt. Gleichfalls einen besonderen Gedanken drückt die Stickerei des Favorit-Modells 1490 aus. Es besteht aus hellgrauem Kasha — die Bluse aus weißem Crêpe de Chine. Sie ist so mit hellblauer Kreuzstich-Stickerei ausgestattet, daß diese wie durchgezogene Bänder an Weste und Ärmel wirken. Das Backfischkleidchen aus Rohseide wiederum (Favorit-Modell Nr. 10007) ist so einfach im Schnitt gehalten, daß es gewissermaßen nur die Grundlage der groben und daher sehr wirkungsvollen Kreuzstichstickereien bildet, die den Rock in dreiviertel Höhe bedeckt und sich als Einzelmotive auf das Leibchen fortsetzt. Der Reiz des gestickten Kinderkleides (Favorit-Modell 4403) besteht dagegen in erster Linie in dem drolligen Hähnchenmotiv in zwei Farben, das den Kindern selbst immer Spaß machen wird. Es ist ganz unmöglich all die Wege und Möglichkeiten, die sich für den Schmuck des Kleides mit Handarbeit ergeben, auf diesem engen Raum zu erörtern. Jedenfalls ist nichts wieder so geeignet Garnitur und Grundmaterial unter innigster Anpassung an die Form zu einem einheitlichen Ganzen zu verschmelzen wie die Handarbeit. Bearbeitet und mit Abbildungen versehen vom Favorit-Verlag, Dresden-N. 6.

Schnittmuster in allen Größen zum bequemen Nachschneidern sind erhältlich bei L. Marx. Saarlouis und Ww. Weyand, Dillingen.

Straße, und aus den Haustüren traten die Bürger und Bürgerinnen, der Fleischer, der Kaufmann, der Zigarrenfritze. Sogar der Wirt vom „Strauß" erschien auf der Bildfläche und betrachtete den Storch, der eifrig sein Nest reinigte.

Und hoch oben zogen weitere Schwärme von Zugvögeln nordwärts. Auch eine Reihe Störche kam, und aus ihr trennte sich ein Vogel, schwebte eine kurze Zeit lang über dem Rathaus und ließ sich dann ins Nest nieder. Es war das Weibchen! Eine lange Unterhaltung begann. Sie war natürlich wo anders als er gewesen. Sie hätte sich im Sudan tödlich gelangweilt. Sie war nach Afghanistan geflogen. Und sie erzählten sich beide stundenlang ihre Erlebnisse.

Professor Rohleder klingelte die Weinhandlung Simon u. Sohn an. „Ja, Herr Professor, bitte Herr Professor?" sagte der Kommis. „Ach, Sie können mir einmal drei Flaschen Sekt schicken. Sie kennen doch meine Marke, die vom vorigen Jahr. Bitte quittierte Rechnung beilügen!" —

Der Senior der Teutonen befahl eine Exkneipe. Zwei Füchse sausten in der Stadt umher und holten die Kommilitonen zusammen. „Erscheinen Ehrensache!" stand auf der Einladung.

Der Gesangverein „Eintracht" verlegte seine Singstunde auf drei Tage später. Zwei passive Mitglieder rannten wie die Wahnsinnigen durch die Stadt. „Heute abend Ständchen am Rathaus. Wer nicht kommt, zahlt drei Mark in die Reisekasse nach Wien!" Der Schützenverein „Zentrum" belegte im Hotel zu den drei Eichen den kleinen Saal zu einer solennen Festlichkeit mit Damen. Im letzten Augenblick. Er kam zu spät, weil der Kegelklub „Alle Neune" bereits vor fünf Minuten den Saal gemietet hatte. Und so war es beim Tanzklub „Jazz", beim Stenographenverein „Lerne stenographieren, aber auch überlegen!", beim Zigarrenköpfchensammelklub und allüberall im großen Städtchen.

Denn die Störche waren da und mit ihnen der Frühling. Professor Rohleder saß in seinem Studierzimmer. Es war gegen acht Uhr abends. Vor ihm perlte der Sekt im Glase. Er blickte zurück auf die 75 Jahre, die er in der Stadt verlebt hatte. Mit kurzen Unterbrechungen, die nicht der Rede wert waren. Und alle Jahre waren die Störche da. Schon als dreijähriges Kind hatte er seine Patschhändchen nach ihnen ausgestreckt, als Studiker feierte er ihr Wiederkommen, wie es heute noch gang und gäbe war. Und dann kam die Ehe und der Nachwuchs. Ein kräftiger und kluger Menschenschlag, vier Söhne und drei Töchter. Die Frau Professor starb, die Kinder flogen aus vom Nest, hinaus in die Welt.

Oben im Nest aber saßen Herr Adebar und seine Frau. „Nun sind wir ja wieder zu Hause!" sagte Herr Adebar und schlug mit den Flügeln. Seine Frau sagte nichts, sie war nie sehr gesprächig gewesen. Sie war eine innerliche Natur, die das während der Winterreise Erlebte den Sommer hindurch verarbeitete. Und so saßen sie, eng aneinandergeschmiegt und warteten auf den Morgen. Es war doch schön in der Heimat, und wenn man auch einige Tage frieren mußte.

Höflichkeit.

Der Wortsinn von Höflichkeit geht auf Hof zurück. Demnach wurde es geprägt in der Glanzzeit mittelalterlicher Fürstenherrlichkeit, als fahrende Sänger und Spielleute wundersame Kunde von der Pracht und Herrlichkeit dieser Höfe in die Lande trugen und das Verlangen erweckten, es in feiner Sitte und Anstand den Hofleuten gleich zutun. Den Gegensatz zu höflich bildete „dörperlich", dörflich, gleichbedeutend mit bäurisch und ungebildet. Höflich bedeutet demnach höfische Lebens- und Umgangsform. Dieser Ursprung des Wortes schließt von selber eine mehr äußere Erfassung höfischer Lebensart ein, nicht die aus innerer Notwendigkeit des Herzens geborene Form. In dem Wort höflich liegt die glatte, reibungslose Beziehung zu den Mitmenschen, vermittelt durch gewisse Formen und Formeln, bei denen aber durchaus nicht immer das Herz mitzusprechen braucht, sondern der fühlabwägende Verstand, Nützlichkeitssinn und eine gewisse äußere Beherrschung der Form.

Weil das Wort Höflichkeit nicht alle die Beziehungen auszudrücken vermag, die in unseren Verhältnissen zu den Mitmenschen, sei es Familienmitglied oder Fremder, Vorgesetzter oder Untergebener zur Geltung kommen, erfuhr das Wort eine Bereicherung und gleichzeitig eine Einschränkung seiner Wertgeltung in verwandten Wortbedeutungen: Anstand, Bildung, dem aus der a la mode-Zeit stammenden französischen Etikette und vor allem aus dem ganz innerlich gefaßten Wort Takt. Letztere Bezeichnung ist der Tonsprache entnommen und gibt dem inneren wesensgewachsenen Rhythmus an, der einer Tonschöpfung eigen ist. In der auf Umgangsformen übertragenen Bedeutung gilt Takt also als die aus der inneren Wesensart herausgeborene in fremdes Denken und Empfinden sich einlebende Beziehung zu unsern Mitmenschen.

Höflichkeit, ergänzt und erwärmt von echtem Herzenstakt, wird in jeder Lage das rechte Wort und den rechten Ausdruck finden, um dem Mitmenschen gerecht zu werden und ihm wohlzutun, selbst wenn die äußere Beherrschung der Form fehlte.

Diese Art der Höflichkeit ist heute so rar geworden, weil sie vor allem Selbstlosigkeit und Beiseitesehen des eigenen Ich bedeutet, während unsere Zeit in ihrer maßlosen Häufung persönlicher Bedürfnisse gewöhnt ist, sich selber in den Mittelpunkt zu stellen. Darum bleibt unser Herz oft so kalt, mögen die Worte auch noch so glatt und gewählt, die Form noch so vollendet sein: Wir vermissen den warmen Pulsschlag des Herzens, wir vermissen die selbstlose Güte. B. L.

Haarschneiden auf hoher See.

Von B. Worès.

„Gibt's auch einen Haarschneider an Bord?" war meine erste Frage, als ich den großen Frachtdampfer betrat, der mich nach Südamerika bringen sollte.

„Sei bruckt keen Angs tau hebben", meint der Bootsmann beruhigend, „dor is mehr als en Hoorsnieder up de „Texel". De Kökenjong hätt hoorsnieden lehrt, von de Stüerlüt kön ok twei snieden."

Ich war zufrieden. Hätte ja sonst das Geschäft nochmal an Land besorgen können. Aber, wenn man Fachleute genug an Bord hat, warum denen nicht die Groschen zukommen lassen? Auch in Oporto verzichte ich gern, als ich sehe, wie der Bader, der übrigens dem Bund der Schwarzhemden anzugehören schien, bei meinem Vordermann den Kamm auf der Erde ausklopft und dann etwas zertritt.

Seeluft, Wärme, Faulenzen, sowie gut' Speis' und Trank müssen wohl dem Haarwuchs förderlich sein. Hinter Teneriffa habe ich jedenfalls schon so eine Art Bubikopf.

Ich rufe also den „gelernten" Friseur, den Küchenjungen, eben schulentlassen. „Karl! Du hast doch eine Maschine mit?" — „Nee." — „Du hast aber doch Haarschneiden gelernt?" — „Nee, min Vadder is Hoorsnieder, da hab' ich all taukeken." — „Ja, kannst du denn nicht selbst schneiden?" — „Wenn Sei mir Scher und Kamm geben, will ich dat wohl versäuken." — Da verzichtete ich auf den gelernten Friseur.

Steuermann Petersen entgegnet mir auf die Frage nach seiner Ausbildung: „Ick heb tau Hus allmohl Schaap schoren." — „Keine Menschen?" — „Jo, den Schiffsjung op en Seilstrip." — „Sonst niemand?" — „Nee, sei hebbt all so öwer den Jung lacht." Da Petersen zudem mit einem Gemisch aus Oel, Teer und schwarzer Farbe am Tauschmieren ist, wende ich mich an den letzten, Steuermann Schulze aus Preußisch-Berlin.

Ganz schämig stelle ich die Vorfrage. — „Nu, wat wer ick jewesen sind? Jn't Ausland war ick." — „Und da haben Sie Friseur gelernt?" — „Wie se mich 1916 den „roten Schein" jeschickt ham, da hat meiner Mutter ihr Sohn nach Holland jemacht. Feint Jeschäft am Hafen. Zwölf Jylden de Woche un de Kost." — „Wie haben Sie dann nun Haarschneiden gelernt?" — „Nach de Amnestie von Eberten hab ick zurückjemacht. (Wer't Eiserne hat ick mer übrigens noch injeben lassen.) Un denn war ick Jeneraldirektor von ne Parfümjesellschaft J. m. b. H. De feinsten Frisörjeschäfte, det sind Kunden jewesen. Wenn einer den Schwindel mit det Haarschneiden een paarmal jesehen hat, denn soll man det Kind nich schaukeln. Den scheensten Sportschnitt schneid' ick Se."

In Gottes Namen, denn los. Mehr als den Schopf kann es ja nicht kosten. Die fußlange Segeltuchschere, mit der Schulze ankommt, weise ich allerdings energisch zurück. Er beginnt dann mit einer Schere aus dem Arztbesteck sein Werk. „Denn will ick mal zeerst an de Steuerbordseite loslejen", meint er schon etwas weniger sicher. Kaum sind drei Schnitte getan, da sitzt mein Steuerbordohrläppchen in der Schere. „Det is weiter nischt", beruhigt mich Schulze, „in 'n Krieg ham de Leute janz anders herhalten müssen." Und dabei wischt er mit einem nach Hering duftenden Tuch dunkler Färbung die Blutstropfen weg. Dann macht er sich an die Backbordseite, wobei er wieder verschiedentlich meine Kopfhaut mit Haarbüscheln verwechselt. Zum Schluß kritisiert er sein Werk selbst: „Ick hab' nu doch nicht den Sportschnitt jemacht, sondern et is mehr en „Terrassenschnitt". Det steht Se entschieden besser." Steckt seine Mark ein und verduftet schnell.

Die Folgen waren fürchterlich! Trotz Tropenhitze konnte ich mich aus meiner Koje nicht mehr an Deck wagen. Wo ich mich sehen ließ, da ruhte die Arbeit, und ich wurde wie ein exotisches Tier angestarrt. Meine Hoffnung, daß sich der Terrassenschnitt verwachsen würde, war irrig. Im Gegenteil, die einzelnen Terrassen suchten einander in der Höhe zu übersteigen.

Kolumbus kann nicht sehnsüchtiger Amerika erwartet haben, als ich. Endlich Land, Land! Im Morgendämmern schleiche ich mich als erster in die Stadt und warte vor einem Bader auf Geschäftseröffnung. Doppelte Taxe nahm er mir ab, was ich dem Manne nicht verdenken konnte. Denn so ein Terrassenschnitt hat's in sich."

Man lernt nie aus.

Neben Engländern und Japanern haben — die Fische der Nordsee großen Nutzen aus dem Kriege gezogen; denn sie wurden während dieser Zeit geschont. Dies zeigte sich nach dem Kriege, als die Fischerei der Nordsee infolge dieser Schonzeit ungewöhnlich hohe Erträge ergab.

•

Ein billiges Sprengmittel für Gestein besitzen die Bauern Livlands. Sie bohren Löcher in das Gestein, füllen diese mit Wasser, schließen das Loch gut ab und lassen das Wasser gefrieren. Das sich ausdehnende Wasser sprengt alsdann die größten Felsblöcke.

•

Die Mündung des Tiber wächst seit dem 17. Jahrhundert jährlich durchschnittlich 4 Meter in das Mittelmeer hinaus, also seitdem einen Kilometer. So kommt es, daß Leuchttürme, die ehemals an der Küste errichtet wurden, heute weit im Lande stehen.

•

Wie wichtig das Wasser für das Wirtschaftsleben ist, erkennt man erst dort, wo es fehlt. In Westaustralien werden täglich 189 000 Hektoliter Wasser 560 Kilometer weit von den Canningbergen bei Perth nach Kalgoorlie geschafft.

•

Seit Menschengedenken sind auf der Erde etwa 400 bis 500 Vulkane tätig gewesen, die im ganzen etwa 5 Millionen Kubikmeter Material aus dem Innern der Erde ausgespien haben.

•

Der Spiegel des Kaspischen Meeres liegt 28 Meter unter dem Meeresniveau, der Spiegel des Toten Meeres sogar 394 Meter, die Libysche Wüste, einzelne Teile der Koloradowüste in Nordamerika 81 Meter.

Unsere Rätselecke.

Kreuzworträtsel

Bedeutung der einzelnen Wörter. a) von links nach rechts: 1 afrikanischer Strom, 6 männlicher Vorname, 7 Fluß im Harz, 10 Zugwindung in Feuerwaffen, 12 südamerikanisches Gebirge, 14 Maurerwerkzeug, 16 französischer Fluß (Weltkrieg), 17 Flächenraum, 18 starker Sturm, 22 Fachblatt, 25 Stadt an der Elbe, 26 Nebenfluß der Rhone, 27 Teil der Leiter, 28 Verbrecher, 29 weiblicher Vorname, 30 Alpenpaß;

b) von oben nach unten: 2 Stadt in Ostfriesland, 3 Schicksalsgöttin, 4 Schnapsart, 5 Nebenfluß der Weser, 6 weiblicher Vorname, 8 weiblicher Vorname, 9 Stadt im Rheinland, 11 Hotelbediensteter, 13 Berliner Bildhauer (†), 15 Stadt in Lippe, 19 Haustier, 20 Herbstblume, 21 Wunderland, 22 Himmelsrichtung, 23 Nagetier, 24 weiblicher Vorname. 5565

Flickwerk, aber nicht Stückwerk

Ein halber Vater und ein halber Festesstaat,
Dazu zwei Drittel einer altassyr'schen Stadt;
Dies alles fest verbunden — und wir sehen
Den größten Virtuosen vor uns stehen. 6138

Rösselsprung

		denn	für	im	geld	fen	bau		
		heilt	be	ihr	nicht	bei	rung		
		dem	w	ben	wel	ihr	es		
nach	am	euch	wo	wollt	wo	le	ichen	sich	wallt
lee	net	euch	voll	ge	es	sche	ihr	mäldi	man
gan	ber	wih	ab	und	dach	ganz	bent	ler	glück
leibh	st	her	hen		gold	ma	ben	ihr	
na	im	bed	im	bie	fel	the	chen	bee	nacht
bee	schon	glück	sea	ge	en	er	bach	leibh	il
ringe	ten	lal	arm	es	wie	wer	glüd	a	an

5071

Rätselkreuz

		A	A	A	A		
		A	A	A	A		
C	G	D	D	E	E	E	E
E	E	I	I	I	I	I	I
I	I	K	K	K	K	L	L
M	N	N	N	N	N	O	O
		R	R	S	S		
		S	T	T	T		

Werden die Buchstaben richtig geordnet, so ergeben die wagerechten und die entsprechenden senkrechten Reihen gleichlautende Wörter folgender Bedeutung:

Baumfrucht,
römischer Verschwörer,
Haremsdienerin,
hoher Beamtentitel. 6100

Zu spät (Verstecktes Sprichwort)

'ne Bauersfrau kommt zu . . . Nachbarin:
„Ach, meine Hühner sind davongelaufen
Und finden nicht den Weg nach Haus zurück,
Ein Fremder wird sie fangen und verkaufen."
Die . . . . . Nachbarin entgegnet drauf:
„Ihr hättet's machen müssen wie mein . . . .
Der . . . . ein Gitter hier . . . unsern Hof,
Daß auch kein einzig Tier entweichen kann." 6133

Silbenrätsel

be — bub — chon — chro — di — di — do — dorf — e — e — eh — el — gard — gie — im — krm — ken — le — le — man — nau — ne — nist — no — pos — pro — re — ro — sa — schen — sti — tor — un — val — vi — ze

Aus vorstehenden 36 Silben sind 13 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Wort von Cicero ergeben (ch ein Buchstabe).

Bedeutung der einzelnen Wörter: 1. oberster Herr der bösen Geister, 2. Oper von Lortzing, 3. Heldengedicht, 4. Aufzeichner geschichtlicher Begebenheiten, 5. Klagelied, 6. epische Dichtung, 7. Dichter der Befreiungskriege, 8. Künstlerroman von Andersen, 9. kleinere Erzählung, 10. großer europäischer Strom, 11. rhythmischer Doppelvers, 12. alter deutscher Frauenname, 13. Schauspiel von Sudermann. 6156

Auflösungen aus voriger Nummer

Silbenrätsel: Wohltaten drängt man nicht auf. — 1. Weihnachten, 2. Oelberg, 3. Humboldt, 4. Latifundium, 5. Titania, 6. Andersen, 7. Thorwaldsen, 8. Ezardas, 9. Nitsch, 10. Demokrat, 11. Regatta, 12. Abbau, 13. Eichendorff.

Magisches Quadrat: 1. Plato, 2. Legat, 3. Agent, 4. Tanne, 5. Otter.

Rösselsprung: Nun schwebt über Deutschland die Weihnacht hin, Die zünglenden Kerzlein flammen. O heilige Weihnacht und deutscher Sinn, Wie webt ihr euch tief zusammen! So deutsch und traut wie ein Lichterbaum, Wie verschneiter Glocken Geläute, Erleben wir Weihnacht im Kindertraum. Und wir Alten erleben noch heute. (Frida Schanz.)

Kreuzworträtsel: a) 1 Zeuge, 5 Lager, 9 Eidam, 10 Elise, 11 Undine, 12 Lea, 14 Eid, 15 Met, 16 Altan, 18 Etage, 20 Tiara, 23 Gunst, 26 Aas, 27 Uhr, 28 Ute, 29 Abtei, 31 Sonde, 32 Jrade, 33 Enver, 34 Segel. — b) 1 Zelle, 2 Eitel, 3 Gau, 4 Enden, 5 Lende, 6 Aie, 7 Essig, 8 Rente, 13 Atlas, 15 Manna, 17 Ahr, 19 Tau, 20 Tasse, 21 Jason, 22 Ruder, 23 Greis, 24 Stade, 25 Tegel, 29 Abe, 30 Ire.

Silbenrätsel: Guter Mut ist die beste Arzenei. — 1. Grippe, 2. Urlaub, 3. Tantieme, 4. Enthusiasmus, 5. Rezept, 6. Melancholie, 7. Urania, 8. Troubadour, 9. Indolenz, 10. Synagoge, 11. Tamburin, 12. Diagnose, 13. Jlai.

Auszeichnung: Hosen, Band, Orden — Hosenbandorden.

Behauptung (Scherzrätsel): Barett — Brett.

Gewerkschaftliches.

Das Maß ist voll, nun zurück zum Reich!

Unter dieser Ueberschrift veröffentlichte der Christliche Metallarbeiterverband in seinem Saarorgan „Der deutsche Metallarbeiter" in seiner letzten Nummer folgenden Aufruf:

„Mit hochtönenden Phrasen vom Selbstbestimmungsrecht der Völker wurde die Schaffung der Völkerbundskolonie „Saarabien" gefeiert. Glänzend sollte die wirtschaftliche Lage einer Arbeiterbevölkerung von 3/4 Millionen Menschen werden. Ein Arbeiterstaat sollte entstehen, erwecken den Neid der unter den Kriegsfolgen seufzenden Arbeiterkollegen der anderen Staaten.

Die Phrase ist verschwunden!

Bestehen blieb das namenlose Elend Hunderttausender mit ihren Familien. Hunger treibt zum Streik, führt ruhige fleißige Arbeiter auf die Straße. Dunkel liegt die Zukunft vor uns. Die Arbeit der gewerkschaftlichen Organisationen allein hat im Saargebiet das Allerschlimmste von der Arbeiterschaft ferngehalten. Die reichsdeutsche Schwerindustrie weiß, was die Saararbeiterschaft in der Arbeitszeitfrage fordert. Versagt hat die politische Phrase, sie bleibt Demagogie. Nun aber ist's genug! Laut und vernehmlich erhebt die Arbeiterschaft des Saargebietes ihre Stimme:

Zurück zum Reich!

Die Existenz der Saarbevölkerung ist wichtiger als papierne, erpreßte Verträge!"

Dieser Aufruf spricht mehr als alle langen Artikel und Verträge. Es ist der Aufschrei eines gequälten Volkes, das nicht mehr aus noch ein weiß. Eine Arbeiterschaft, deren Fleiß und Zuverlässigkeit in Deutschland bekannt war, unterliegt nicht nur politischem und sozialem Druck, sondern auch wirtschaftlicher Ausbeutung schlimmster Art. Die ganze Entwicklung treibt zwangsläufig zur Katastrophe. Nicht mit Unrecht verweist der Aufruf auf die bombastischen Versprechungen hin, die der erste Präsident der Regierungskommission, Rault, in echt französischer Ueberheblichkeit der Bevölkerung gemacht hat. Versprechungen, die er einzuhalten garnicht stark genug war, selbst wenn er es gewollt hätte. 1920 war es, als der Neffe des Präsidenten, der damalige Generalsekretär der Regierungskommission, Herr Maurice, einem Vertreter der „Vossischen Zeitung" erzählte, daß das Saargebiet ein richtiger „Arbeiterstaat" werden sollte. Das Gros der arbeitenden Saarbevölkerung deutete den dunklen Sinn der Worte richtig. Ein „Sklavenstaat wurde das Saargebiet. Und die Arbeiter wurden Sklaven im Dienste des französischen Staates und des „Comite de Forges", der Organisation der französischen Schwerindustrie, deren Vertrauensmann gerade Herr Maurice, der frühere Generalsekretär und jetziges französisches Mitglied der Regierungskommission ist. In schlauer Berechnung verfolgte Frankreich das Ziel „Wirtschaftliche Ausbeutung des Saargebietes", Auseinandermanövrieren deutscher Arbeiter und Unternehmer.

Obwohl nach außen der Saarbergbau stärker in Erscheinung tritt, muß bei der Beurteilung der Lage zuerst auf andere Industrien zurückgegriffen werden. Die Glas- und Keramindustrie (ca. 12000 Arbeiter) hat infolge der politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse bedeutende Absatzmärkte an französische Firmen verloren mit dem „Erfolg", daß Hunderte von Arbeitern schon seit Monaten arbeitslos sind. Es sind keine „Massen", also fragt niemand, auch im Reiche, nach ihnen. Der Lohn der übrigen Arbeiter dieser Industrien ist ebenfalls infolge der wirtschaftlichen Zustände — besonders in der Keramindustrie — seit Jahren niedriger als der Lohn der Bergarbeiter selbst bei Feierschichten. Gleichartig liegen die Verhältnisse in der weiterverarbeitenden Eiseninduſtri. Auch hier herrschte, besonders in den Betrieben der Saarpfalz, große Arbeitslosigkeit, ohne daß auch diese Aermsten der Armen „betreut" wurden. Der in der weiterverarbeitenden Eisenindustrie stattgefundene Lohnabbau, wurde in einzelnen Betrieben mit Arbeitseinstellung abzuwehren versucht. Die Antwort der Unternehmer war eine allgemeine Aussperrung. Drei Momente sind bei dem Lohnkampf im Saargebiet zu beachten. Der Abbau in der weiterverarbeitenden Eisenindustrie erfolgte in dem Ausmaße von 10 Proz. auf Druck der Bergwerksdirektion und Schwerindustrie, die es nicht duldeten, daß andere deutsche Unternehmer „sozialer" erscheinen sollten als sie selbst. Der Streik der Arbeiterschaft aber war nicht so sehr gegen die eigenen Unternehmer persönlich gerichtet, als vielmehr ein Aufbäumen gegen die allgemeine Verelendung an der Saar. Und die Aussperrung selbst, in der deutsche Unternehmer deutsche Arbeiter aussperrten, war ebenfalls ein Werk von Schwerindustrie und Bergbau. Die Arbeiterschaft sollte „kirre" werden. So kam es, daß Tausende von Arbeitern wochenlang nicht arbeiten durften und bittere Not unter denselben herrschte. Auch hier tut Hilfe not!

Was die Schwerindustrie anbetrifft, so steht einwandfrei fest, daß die Löhne dieser Arbeiterschaft nach dem letzten Abbau, der 2,5 Prozent höher war als im Bergbau, noch 10—12 Prozent unter den sicher verbesserungsbedürftigen Löhnen im Saarbergbau liegen. Was der Arbeiterschaft im Bergbau an Feierschichten während zweier Monate verloren ging, geht der Arbeiterschaft von Hütten-, weiterverarbeitenden Eisen-, Glas- und Keramindustrie an bedeutend niedrigeren Löhnen ebenfalls verloren.

Also Elend auf der ganzen Linie. Nicht umsonst bemächtigt sich der Arbeiterschaft eine immer mehr steigende Erregung. Wo soll der Weg hinführen und wie ist das Ende, wenn die Dinge bis 1935 so weiter gehen wie bis heute, dem siebenten Jahre der „glorreichen" Völkerbundsregierung?

Deshalb der Ruf der Arbeiterschaft:

„Zurück zum Reich!

Sozialpolitisches.

Würde sich eine Verkoppelung der Angestelltenversicherung mit der Invalidenversicherung bewähren?

Ein Vergleich des Heilverfahrens der Angestelltenversicherung mit der Invalidenversicherung wird durch eine Schrift ermöglicht, die das Reichsversicherungsamt jetzt über die Ergebnisse der Invalidenversicherung im Jahre 1925 veröffentlicht. Danach hat die Invalidenversicherung für solche freiwilligen Leistungen im Jahre 1925 einschl. etwa 12 Millionen Ersatzleistungen, 40,8 Millionen Mark verausgabt. Das ergibt 7,4 Prozent der Beitragseinnahme und 2,33 Mark auf den Kopf des Versicherten. Die Angestelltenversicherung wandte dagegen im gleichen Jahre trotz ihres wesentlich geringeren Versichertenbestandes — die Versichertenzahl stellt sich schätzungsweise nur auf ein Achtel der Zahl der Invalidenversicherten — 11,8 Millionen auf und verausgabte damit auf den Kopf des Versicherten mehr als das Doppelte, nämlich 4,72 Mark. — Hier zeigt sich wieder einmal die starke Ueberlegenheit der Angestelltenversicherung gegenüber der Invalidenversicherung. Hätte man die Angestelltenversicherung mit der Invalidenversicherung verkoppelt, wie man es in der freigewerkschaftlichen Angestelltenrichtung anstrebte, dann würden die Angestellten lediglich das Defizit decken müssen, mit dem die Invalidenversicherung im laufenden Jahre rechnet. Für die Berücksichtigung ihrer weitergehenden Ansprüche und Bedürfnisse würde aber nichts übrig bleiben.

Kommunalpolitisches.

Gemeinderatssitzung Fraulautern.

am 8. Juni ds. Js.
unter dem Vorsitz des Bürgermeisters Reis.

In dem ersten (geheimen) Teil der letzten Sitzung des Gemeinderates Fraulautern kam in der Hauptsache die Frage der Besetzung des Baumeisterpostens zur Verhandlung.

In dem öffentlichen Teil der Sitzung wurden eine Reihe wichtiger Beschlüsse gefaßt, die teils im Interesse der Wasserversorgung und der Feuerlöschbereitschaft nötig waren, teils hygienischen und verkehrstechnischen Forderungen entsprachen, so z. B.:

a) Die Erweiterung des Gemeindewasserwerks zu einer Ringleitung durch Herstellung einer Verbindung zwischen Wasserwerk (Pumpstation) und Hochbehälter. Diese Ringleitung soll eine dauernd ausreichende Wasserversorgung gewährleisten.
   Mit Rücksicht auf die geplante erhöhte Feuerlöschbereitschaft soll auch eine Brand-Alarm-Sirenen-Einrichtung evtl. mit besonderen Meldestellen eingerichtet werden.

b) Zwei neue Müllwagen sollen beschafft werden, die den Forderungen der Hygiene und des modernen Verkehrs entsprechen.

c) Der Plan einer Verbindungsstraße zwischen der Ulanen- und Lebacherstraße in Fraulautern wird gutgeheißen und soll offengelegt werden. Damit ist die Erfüllung einer verkehrspolitischen Forderung 1. Ranges in baldige Nähe gerückt.

d) Die Gleisstrecken der elektrischen Bahn in der Lebacherstraße und vor dem Knabenschulhause sollen eine neue Oberflächenteerung erhalten. Die übrigen Teermacadamstrecken: Bahnhofstraße und Puhlstraße sollen ausgebessert und neu geteert werden.

Als Ersatzmitglied für die Schuldeputation, anstelle des zum Beigeordneten gewählten Herrn Dr. Daubach wird Herr Lehrer Luxemburger gewählt. — Die Frage eines gemeindeseitigen Zuschusses zum Deckgeld wird im Sinne der Antragsteller erledigt. Ferner wird noch beschlossen:

a) Die Bürgersteiganlage in der Ulanenstraße sofort auszuführen.
b) die Kraft- und Verkehrswerke A.-G. in Saarlouis zu bitten, die Lichtleitung in der Ulanenstraße zu verlegen;
c) die Kosten für die Abendkurse im Nähen und Zuschneiden für Frauen und Mädchen auf die Gemeinde zu übernehmen;
d) an die Kraft- und Verkehrswerke in Saarlouis heranzutreten, die Preise für das elektrische Licht zu ermäßigen;
e) drei Baubürgschaften in dem gewohnten Rahmen zu übernehmen;
f) die Vergütung für die hiesigen Bezirkshebammen anderweitig zu regeln.

Gemeinderatssitzung Ittersdorf.

Der hiesige Gemeinderat hat in seiner letzten Sitzung unter dem Vorsitze des Herrn Bürgermeisters Schoeneberger beschlossen:

1. Einen Antrag auf Anstellung als Gemeindekrankenpflegerin sowie Beschaffung eines Ausrüstungsschrankes abzulehnen;
2. ein Drittel der Kosten für Unterbringung eines Kindes in eine Anstalt zu übernehmen;
3. Dem Antrage der Pfarrverwaltung auf Uebernahme der Hälfte der Kosten für Reparatur der Pumpe am Pfarrhause mit der Maßgabe zu entsprechen, daß im Falle der Entziehung des Rechts der Entnahme von Wasser an dieser Pumpe durch den hiesigen Lehrer der gezahlte Betrag zurückerstattet werden muß.
4. Von einer Versicherung der Feuerlöschgeräte Abstand zu nehmen und in jedem Brandfalle für 2 Mann die ausfallende Schicht für Gestellung der Brandwache zu zahlen.
5. Die Wegebaukommission um 2 Mitglieder zu erweitern.
6. Die Gemeinderechnung pro 1924 nach der Vorlage auf besondere Verhandlung festzusetzen.
7. Den Genehmigungs- und Zustimmungsvermerken zur Abänderung der Maskensteuerordnung beizutreten.

Gemeinderatssitzung Gisingen.

Der hiesige Gemeinderat hat in seiner letzten Sitzung unter dem Vorsitz des Herrn Bürgermeisters Schoeneberger beschlossen: 1. sich mit der Anmeldung der Mitglieder der freiw. Feuerwehr zur Sterbekasse einverstanden zu erklären und ein Drittel der Beiträge zu übernehmen; 2. der Beschaffung von Helmen und Gürteln für die freiw. Feuerwehr zuzustimmen, dagegen eine Beschlußfassung bezgl. der Anschaffung von Uniformen bis auf weiteres auszusetzen; 3. von einer Versicherung der Feuerlöschgeräte abzusehen; 4. sich mit der Festsetzung der Taxe des Bürgereinkaufsgeldes auf 120.— Frs. einverstanden zu erklären, dagegen gegen die Festsetzung der jährl. Landtaxe auf 70.— Frs. Beschwerde beim Verwaltungsausschuß einzulegen, da es sich um nur minderwertiges Land handelt, und die Taxe somit zu hoch gegriffen ist; 5. vor der Beschlußfassung über einen Entschädigungsantrag zunächst mit dem Geschädigten in Verhandlung zu treten; 6. zu den Kosten der Krankenhausbehandlung eines an Tuberkulose erkrankten Kindes eine Beihilfe von 250 Frs. zu gewähren; 7. den Genehmigungs- und Zustimmungsvermerken zur Abänderung der Maskenkartensteuerordnung beizutreten; 8. von der Arbeitsübertragung bezgl. der Ausbesserung der Brücke am Hasenberg Kenntnis zu nehmen; 9. die Gemeinderechnung pro 1924 nach der Vorlage durch besondere Verhandlung festzusetzen; 10. für die Schulklasse der Frl. Lehrerin 25 Stück zweisitzige Schulbänke zu beschaffen und die Lieferung derselben dem Schreinermeister Ritter, daselbst, zum Preise von je 200 zu übertragen; 11. Der Anschaffung eines Schulschrankes zuzustimmen und vor Vergebung der Lieferung von den beiden hier wohnenden Schreinermeistern Preisangebote einzufordern.

100

Kein Augenblicks-Erfolg
sondern andauernde, schaffende Arbeit und
Jahrzehnte lange Erfahrung machten die
PASSION
zur beliebtesten Cigarette des Kenners.
Wer Passion raucht, weiss weshalb:
er erhält
Qualität.
Die leichte blumige Mischung regt an
und erhöht die Lebensfreude. Der ständig
steigende Umsatz ist Beweis dafür.

trias

GARBÁTY